



Merseburgische Blätter.

Herausgegeben von Kobyschens Erben.

Fünfzehnter Jahrgang. Mittwoch den 4. August.

Bekanntmachung.

Sämmtliche Landgemeinden des Kreises mache ich hierdurch auf die Bekanntmachung des hiesigen Magistrats im vorigen Stück dieser Blätter aufmerksam, wornach derselbe in dem Termine des 23. September zwei ganz brauchbare ältere Feuersprizen verkaufen wird. Auf Verlangen werden diese Sprizen schon vor dem Termine in Augenschein genommen werden können.

Merseburg, den 27. Juli 1841.

Der Königl. Landrath Graf v. Keller.

Edler Sinn.

Der Baron v. L. war ein leidenschaftlicher Spieler. Einst einer der reichsten Edelleute um B., hatte er eine seiner Besitzungen nach der andern veräußern müssen, so daß er zuletzt mit seiner Familie, einer jungen, liebenswürdigen Frau und zwei Töchtern, nur noch auf ein kleines, aber ebenfalls verschuldetes Gütchen angewiesen war. Tausendmal schon hatte er der verderblichen Leidenschaft geflucht, die ihn zum Bettler zu machen drohte, tausendmal den festen Vorsatz gefaßt, ihr zu entsagen, aber durch die geringste Gelegenheit in seinen guten Vorsätzen wankend gemacht, eilte er stets von Neuem unaufhaltsam seinem Verderben entgegen. Jetzt erst, nachdem ihm von seinen beträchtlichen Reichthümern nichts mehr übrig geblieben, als jenes Gütchen, und ihn und die Seinigen eine düstere Zukunft und sorgenhaftes Alter bedrohte, empfand er die Qualen der marterndsten Reue in ihrer ganzen fürchterlichen Größe. — Da schien sich der Himmel seiner noch einmal anzunehmen. Eine reiche Tante, die im Auslande gelebt, und sich wenig um ihre Verwandten gekümmert hatte, starb, und setzte den Baron zum einzigen Erben ihres Vermögens ein. Wie ein Zauberschlag traf

diesem die unerwartete beglückende Nachricht. Von Neuem faßte er die besten Vorsätze, nun der treueste Hüter seiner Leidenschaft zu seyn, und nachdem er von den Seinen Abschied genommen und versprochen hatte, sobald die Erbschafts-Angelegenheit beendet seyn würde, seine Rückkehr zu beschleunigen, trat er seine Reise an. — Da das Vermögen der Verstorbenen größtentheils in baarem Gelde bestand, so befand sich der Baron im Laufe der vierten Woche schon wieder auf der Rückreise. Er beschloß jedoch, einige Wochen in dem Bade L. . . . zu verweilen, um sich von den drückenden Sorgen zu erholen, die in der letzten Zeit so schwer auf ihm gelastet und seine Gesundheit in etwas zerrüttet hatten. Zu seiner größten Freude traf er hier einen theuren Universitäts-Freund, den er seit jenen Jahren ihres traulichen Beisammenlebens nicht gesehen und nach dem er sich oft schmerzlich gesehnt hatte. Die ersten Tage lebten beide Freunde der Erinnerung der Vergangenheit; sie hatten sich so viel zu erzählen von ihren gegenseitigen Schicksalen, daß schnell eine Woche verflog und sie beschloßen, sich nun auch in L. . . . zu umzusehen, um die Badegäste kennen zu lernen. — Wieder verging eine Woche. Theodor, des Barons

Freund, feierte seinen Geburtstag. Schon am frühen Morgen begab sich der Baron in des Freundes Wohnung, um ihn durch einen Glückwunsch zu überraschen, da ihm dieser Tag noch aus den früheren Jahren im Gedächtnisse geblieben war. Die beiden Freunde waren sich genug, sie verlebten den Tag in traulicher Harmonie, und erst am Abend nahm der Baron des Freundes Arm, um mit ihm den Bade-Salon zu besuchen. — Es wurde getanzt. Der Baron trat in die Reihe der Tänzer; er tanzte mit auffallender Leichtigkeit und Anmuth. Die Damen beschwerten sich scherzend, daß sich ein so liebenswürdiger Gesellschaftler und vollendeter Tänzer bis jetzt ihren Zirkeln entzogen habe. — Der Baron wurde immer heiterer. Er trank einige Flaschen Wein; auch in Theodor's Wohnung hatten Beide schon einige Flaschen getrunken. — „Wir wollen uns etwas abkühlen, meine Stirn glüht,“ sprach der Baron zu seinem Freunde. Theodor verließ mit ihm den Salon und Beide schlenderten eine Zeit lang die Straße auf und ab. Einige Häuser waren glänzend erleuchtet. Die beiden Freunde traten in eines derselben, und der Baron zog den willenlos folgenden Theodor mit sich durch mehrere Zimmer. Der Letztere spielte mit seiner Uhrkette und einem Ringe, den er vom Zeigefinger abgezogen hatte und an dem kleinen Finger auf und ab laufen ließ. Erst als der Baron plötzlich still stand, sah Theodor auf. Sie befanden sich in einem Spielzimmer an der grünen Tafel. — Der Baron sah auf seinen Freund, nahm ein Goldstück und setzte es lächelnd auf eine Karte, wie einer, der eine böse Leidenschaft besiegt zu haben glaubt, und sie nun, im Bewußtseyn seiner Stärke, höhrend zum Kampfe herausfordert. Er verlor. Er nahm ein zweites, ein drittes, ein viertes Goldstück; — er griff mit der ganzen Hand in die Tasche — er verlor. Seine Hand begann zu zittern, aus seinen Augen sprühte ein wildes Feuer, in seinem Blick glänzte die in aller Stärke aufs Neue erwachende Leidenschaft. Theodor ließ den Freund nicht aus den Augen. Eine auffallende Bangigkeit überflog auf Augenblicke sein Gesicht, und nahm es endlich ganz in Besitz. — Endlich, als die Taschen des Barons geleert zu seyn schienen, erhob er sich und schritt nach der Thür. „Gottlob!“ murmelte Theo-

dor, ihm folgend, und seine Züge erheiterten sich wieder. Der Baron, der ihn bemerkte, drehte sich jedoch um und bat ihn, ein wenig zu warten. Hierauf eilte er hastig fort. Theodor schritt wieder mechanisch an die grüne Tafel, ein tiefer Seufzer drängte sich aus seiner Brust, den er von Niemanden gehört glaubte. Ein reicher Engländer aber, der mit den Händen in einem Haufen gewonnenen Goldes wühlte, sah zu dem Seufzenden auf, als bedauere er den Fremden, der nicht Geld genug habe, um sein Glück ebenfalls zu versuchen. — Nach Verlauf einer halben Stunde kehrte der Baron zurück. Beide Hände in den Taschen seines Oberrockes, näherte er sich aufs Neue begierig der grünen Tafel. Sein Gesicht war noch stärker geröthet als zuvor. Er schien noch einige Gläser Wein getrunken zu haben. Vergebens versuchte Theodor, die Augen des Freundes auf sich zu ziehen. Schon lagen wieder eine Hand voll Goldstücke auf einer Karte. Der Baron war taub, stumm, blind für die ganze Welt, er bemerkte den Freund nicht — und Theodor schauderte. — Der Baron hatte Unglück. Aber je mehr er verspielte, je größer wurden die Summen, die er setzte. Endlich, nach Verlauf einer Stunde, griff er noch einmal langsam in die Taschen seines Oberrockes. Um seinen Mund zuckte ein kaltes, entsefliches Lächeln; die Hand, die das letzte Gold hielt, krampfte sich noch einmal fest zusammen, ehe sie es auf den Tisch warf. Der Baron verlor und — der reiche Erbe stand als Bettler auf. Theodor hatte sich nach der Rückkehr des Barons ebenfalls entfernt. Als er wieder in das Spielzimmer trat, stürzte der Letztere an ihm vorüber, bleich, wie ein Marmorbild, mit fürchterlichen, verzerrten Mienen. Theodor sah auf den grünen Tisch. Die Haufen Goldes, die vor dem Banquier aufgehäuft lagen, ließen ihn das Uebrige errathen. — Mit festen Schritten näherte er sich jetzt ebenfalls dem Tische. Er nahm ein Goldstück und setzte es auf die Dame, die Karte gewann. Er nahm ein zweites, ein drittes, er gewann. Das Glück, das seinem Freunde den Rücken gedreht, schien ihm desto freundlicher zu lächeln, — alle Karten schlugen ihm zu. Abermals eine Stunde, eine fürchterliche bange Stunde, in der jeder Athemzug in der Brust der um den Tisch Stehen-

den erloschen zu seyn schien, und alles Gold, was der Baron verspielt, war in die Hände Theodor's übergegangen. — Reich, wie er noch nie gewesen, verließ Theodor das Spielzimmer, um den Baron aufzusuchen. Ein Diener schaffte das gewonnene Gold in seine Wohnung. — Theodor fand den Baron in einem der vordern Zimmer. In seinem Auge lag der Ausdruck eines wahnsinnigen Spielers, eines verzweifelnden Familienvaters. Er hatte bereits von einigen der Anwesenden von dem Glücke Theodor's gehört, und als Letzterer zu ihm trat, sah er ihm mit einem furchtbaren Ausdrucke entgegen. „Du hast Unglück gehabt,“ redete Theodor den Baron an. — „Du desto mehr Glück,“ war die kurze, in schneidendem Tone gegebene Antwort. — Noch einigemal redete Theodor den Baron an, noch einigemal antwortete dieser in demselben Tone. Endlich wurden seine Antworten beleidigend. Es kam zu hitzigen Worten, der Baron murmelte etwas von Taschenspielerkünsten, von Fingerfertigkeit, — einige Officiere an den daranstoßenden Tischen hatten dem Streite zugehört, sie sahen verwundert auf den Beleidigten, der die Zähne zusammenbiß, daß das Blut auf die Lippen trat, und Theodor mußte seinen Freund fordern, seinen Freund, den er nach jahrelanger Trennung hier wiedergefunden, und mit dem er sich so herzlich dieses Wiederfindens gefreut. — Ein alter Oberst, ein Ehrenmann, erbot sich zum Secundanten Theodor's; ein anderer Officier, der den Streit ebenfalls mit angehört, zu dem des Barons. Der Baron hatte die Wahl der Waffen. Er forderte einen Zweikampf auf Pistolen im Avanciren. Vergebens versuchten die Secundanten, eine andere Art des Zweikampfes herbeizuführen, der Baron blieb bei dem Gesagten. Er schien unbedingt den Tod Eines oder des Andern herbeizuführen zu wollen. — Der achte Tag, von dem folgenden Morgen ab, wurde als der Morgen des Zweikampfes festgesetzt, Theodor hatte so lange um Aufschub gebeten, weil er noch eine Reise zu machen und einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen habe.

Der Morgen des achten Tages erschien, ein schöner herrlicher Juni-Morgen, nicht geschaffen, sich gegenseitig umzubringen. Theodor war am Abende vorher von seiner Reise

zurückgekehrt, und ritt nun mit seinem Secundanten nach dem Gehölze, in welchem der Zweikampf stattfinden sollte. Der Baron wartete bereits. Noch einmal versuchten die Secundanten, die sich als Ehrenmänner kennen gelernt, zu versöhnen, oder wenigstens eine andere Art des Zweikampfes herbeizuführen. Der Baron beharrte auf seinem Willen und der Kampf ging vor sich. Die Entfernung wurde abgemessen, die beiden Gegner erhoben die Mordwaffen, sahen sich fest in die Augen und schritten auf einander zu. Nachdem der Baron einige Schritte vorwärts gethan, drückte er ab. Ein breiter Blutstreif überfluthete Theodor's Kleider, mit der freien Hand fuhr er nach der Brust und drückte sie fest auf die todbringende Wunde. Einen Augenblick wankte er, seine Kniee brachen zusammen, sein Körper schien sich vorwärts zu neigen; aber krampfhaft erstarbte er noch einmal, seine Hand umfaßte wieder das Mordgewehr, er schritt wieder vor, und immer kleiner wurde der Raum, der ihn von seinem Opfer trennte, seinem Opfer, denn der gewisse Tod starrte dem Baron aus der Mündung der vorgehaltenen Pistole entgegen. Da plötzlich wendete Theodor das Gewehr seitwärts und schoß die Kugel in die Luft. Von seiner Stirn träufelten große Schweißtropfen. Ermattet sanken beide Arme herab, und er selbst zurück auf den blutigen Rasen. Die Secundanten und der Arzt, die dem wundersamen Spiele so lange erkaunt zugehört, näherten sich nun. Der Letztere erklärte die Wunde für tödtlich. Der Verwundete wurde hierauf sanft in einen Wagen gehoben, sein Secundant und der Arzt setzten sich zu ihm, und so fuhren sie langsam nach dem Bade zurück. Der Baron schlug einen andern Weg nach Hause ein. — Als der Baron in sein Zimmer trat, überreichte ihm sein Diener einen Brief. Er besah die Aufschrift und erkannte die Hand seiner Gattin, die vielleicht in diesem Schreiben zu ihm sprach, von seiner Rückkehr und einer heitern, frohen Zukunft. Krampfhaft ballte er das Papier zusammen und warf es in einen Winkel des Gemachs, mit der Faust schlug er sich vor die Stirn, und rannte wie ein Verzweifelnder im Zimmer auf und nieder. Zu wiederholten Malen rief er den Namen seiner Lieben, die seiner sehnsüchtig warteten, ihm täglich verlangend entgegen-

fahen. Er nahm die Pistole, lud sie noch einmal, und legte sie vor sich auf den Tisch. Hierauf bückte er sich mechanisch nieder und nahm den Brief wieder auf, den er weggeworfen hatte. „Emilie!“ flüsterte er mit brechender Stimme, als er das Siegel löste, „Emilie, Du wirst mir fluchen, daß ich Dich und Deine Kinder namenlos elend gemacht!“ Thränen persten in seinen Augen, als er die ersten Zeilen überflog, aus denen ihm die Buchstaben, wie eben so viel glückliche Stunden entgegenfahen, die er an der treuen Brust seines Weibes verlebte. Plötzlich hielt er inne. Er las das Gelesene wieder, las es noch einmal wieder und sprang endlich entsetzt auf. Er drückte den Hut auf den Kopf, schleuderte die Pistole gegen die Wand und stürzte zum Hause hinaus. Theodors Wohnung schien das Ziel seiner Eile zu seyn. Hastig riß er die Thür des Zimmers auf, in dem der Verwundete lag, und nahte sich seinem Bette. „Theodor!“ rief der Baron, den Brief dem Kranken entgegenhaltend, der sich von der Wand abwendete und ihm lächelnd entgegen sah. Aber so wie der Verwundete, von dem tödtlichen Blei des Gegners getroffen, vor wenigen Stunden zusammensank, brachen jetzt die Kniee des Barons, als der Gerufene mit dem Kopf winkte. „Du weißt,“ sprach der Kranke mit schwacher Stimme, „daß ich Emilien eben so glühend liebte, wie Du, als Du damals um ihre Hand warbst, und nicht weniger gern von ihr gesehen wurde. Aber ich war arm, so arm, daß ich oft Unterstützungen von Dir annehmen mußte, Du aber warst reich, — deshalb zog ich mich zurück und sie ward die Deine. Als Du nun als Bettler von der grünen Tafel aufstandst, was ich aus den Gesprächen in kurz vorhergegangenen traulichen Stunden schließen konnte, erfaßte mich ein unnennbarer Schmerz. Umsonst sollte ich also das Glück meines Lebens geopfert, so manche bange, fürchterlich bange Stunde gekämpft haben, ich sollte Deine Gattin nun doch elend wissen! Der Gedanke war mir unerträglich. Zum erstenmale in meinem Leben vertrauend auf ein höheres Fatum, der Stimme Gehör gebend, die in meinem Innern redete, nahm ich zitternd Deinen Platz ein und spielte fort. Ich gewann, und gewann immerfort. Mein Herz jubelte bei jeder neuen Karte, die mir zuschlug, — endlich war ich Herr Dei-

nes Vermögens. Noch denselben Abend schickte ich die ganze Summe Deiner Gattin, Du weißt, wie täuschend ich Deine Schriftzüge nachzuahmen im Stande bin. In Deine Hand wollte ich das Geld nicht mehr legen, denn wer verbürgte mir, daß es nicht einige Stunden später wieder aus Deiner Hand auf die grüne Tafel und in die Hände eines Andern wanderte. Deshalb schickte ich es Deiner Frau, Du aber solltest eher nichts davon erfahren, als bis ich wieder weit von hier entfernt seyn würde.“ — Der Kranke schwieg. Der Baron drückte sein Gesicht in die Kissen des Bettes und umklammerte in wilder, wahnsinniger Angst des sterbenden Freundes Hand. — „Weine nicht!“ sprach der Kranke nach einigen Augenblicken wieder, als er das Schluchzen des am Bette Knien den vernahm. Dabei richtete er sich noch einmal auf und legte die rechte Hand auf des Barons Haupt. „Aber schwöre mir, daß Du nun nicht mehr spielst, hörst Du, Ferdinand!?“ rief er lauter, mit Ausbietung aller ihm noch zu Gebote stehenden Kräfte, „schwöre mir bei dem allmächtigen Gott, vor dem ich nun bald stehen werde, daß Du sie fliehen willst, die grüne Tafel und die todbringenden Karten!“ — Der Baron drückte eine Hand aufs Herz, die andere hob er starr und stumm zum Himmel. Geisterhaft starrte ihn Theodor in dieser Stellung einige Augenblicke an, dann legte er den Kopf zurück auf die Kissen, einige Blutstropfen rollten über seine Lippen und besaßten die blendend-weißen Bett-Ueberzüge. — „Herr Oberst!“ begann er nach einer Weile mit kaum vernehmlicher Stimme, „ich habe auch an sie eine Bitte. Meine Schwester will mich in diesen Tagen hier besuchen, ich habe sie seit Jahren nicht gesehen, deshalb verabredeten wir hier eine Zusammenkunft; trösten Sie meine Schwester. Sagen Sie ihr, daß ich durch einen Sturz mit dem Pferde gestorben sey. — Herr Oberst, Sie sind ein Ehrenmann, Sie werden diese Bitte einem Sterbenden nicht abschlagen!“ — Der alte Soldat reichte dem Bittenden die Hand, das Gesicht aber wendete er abwärts. Aus seinen Augen drängten sich zahlreiche Thränen, die in den ergrauten Bart träufelten. — Am andern Tage bedauerte man in T... den Verlust zweier liebenswürdigen Gäste; die Abreise des Baron v. T. und den plötzlichen Tod des

jungen H., der an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde gestorben seyn sollte.

Ehre dem Magen!

Allen Respekt vor einem guten Magen! Er ist derjenige Theil des menschlichen Körpers, dem man die größte Aufmerksamkeit und die aufrichtigste Verehrung zollt.

Was wäre der Mensch ohne Magen? Eine Muschel ohne Perle, ein Gehäuse ohne Uhrwerk.

Der Magen ist die Krone der Schöpfung. Er ist der Despot aller Despoten, und alle Thiere und alle Menschen sind ihm unterthänig und tributpflichtig. Die Gabel ist sein Scepter und die Speisefarte die Charte, nach welcher er regiert.

Der Magen ist der große Hebel, der alle unsere Denkräfte in Bewegung setzt, die Aere, um die sich unser ganzes Thun und Treiben, unser ganzes Dichten und Trachten dreht, der Stachel, der uns zur Thätigkeit anspornt.

Der Magen ist der Redacteur unserer politischen Meinungen. Er schreibt uns Gesetze vor, die wir befolgen müssen. Wie die Zirbeldrüse der Sitz des Gehirns, so ist der Magen der Sitz der Freundschaft und Feindschaft, der Thron des Hasses und des Neides aller übrigen Leidenschaften.

Manche haben nur darum so Viele im Magen, weil sie nichts im Magen haben. Könnten sie täglich ihren Magenack füllen, so würden sie Niemanden großen und Jeden lieben, wie sich selbst. Aber ein leerer Magen ist voll von Begierden und Leidenschaften und der grimmigste Gegensüßler der Tugend.

Euclid sagt: es gäbe keinen leeren Raum in der Natur. Hätte er in den Magen unserer Schullehrer, Compositeure, Dichter u. s. w. hineinsehen können, so würde er sich hinlänglich überzeugt haben, daß es mehr leere als volle Räume in der Welt giebt. Als Beweise meiner Gegenbehauptung führe ich bloß die Börsen unserer jungen Elegants, die Schädel unserer alten Enthusiasten und das Theater an. Fast täglich liefern sie die vollsten Beweise, daß es nur mehr als zu viel leere Räume giebt.

Doch zu dem Magen zurück. Ein Mensch ohne Magen wäre ein unglücklicher Mensch,

denn das nothwendigste aller Möbel ist — der Magen.

Hätten wir keinen Magen, so könnten wir nicht verdauen, so könnten wir uns nicht so viel Schlechtes gefallen lassen; wir müssen uns aber viel Schlechtes gefallen lassen — ergo müssen wir einen Magen und zwar einen guten, rechtschaffenen und soliden Magen haben.

Bekanntlich ist die Stadt Meseritz im ehemaligen Südpreußen der Wohnsitz einer großen Menge höchst armer Judenfamilien, die fast alle süßlich zur Zahl der Bettler gerechnet werden können. Einer dieser Betteljude war nach Berlin gewandert, und meldete sich dort bei einem der reichsten jüdischen Bankiers, den er um ein Almosen ansprach. Dieser gab ihm Einen Groschen. „Ach du lieber Himmel,“ sagte der Jude, „was soll ich damit anfangen in einer so theuern Stadt?“ Sey Er zufrieden, entgegnete der Bankier: wenn ihm jeder von seinen Glaubensgenossen so viel giebt, so hat Er vollauf. „Main, da soll ich noch bei Allen herumlaufen, ich bin hier fremd und Sie sind ein so reicher Mann. Haben Sie Barmherzigkeit, und geben Sie mir nur so viel, daß ich heute mein Leben friste.“ Alle Bitten waren umsonst, der reiche Filz wollte sich zu nichts verstehen. Endlich machte der Betteljude Miene, sich zu entfernen. Beim Weggehen wandte er sich aber noch zu dem jüdischen Krösus und sagte: „wenn Sie mir zwölf Groschen geben, so will ich Ihnen auch dafür ein Geheimniß sagen, ein großes Geheimniß, nämlich, wie Sie recht — recht alt werden können.“ Der Geizhals stugte. — Langes Leben! Welche köstliche Sache für ihn, der nie anders als mit Schauder daran denken konnte, daß bald die Zeit kommen möchte, wo er sein Geld, seine Juwelen, seine Banknoten, Seehandlungsobligationen, kurz alle seine irdischen Güter verlassen müßte. — Er war zwar mißtrauisch, aber die Begierde, recht lange zu leben, besiegte alle Zweifel; er öffnete seine Börse, zahlte die verlangten zwölf Groschen auf, und fragte hastig: und das Geheimniß? Der Betteljude strich das Geld ein, und sagte lakonisch: „Ziehen Sie nach Meseritz, da ist noch kein reicher Jude gestorben.“

R ä t h s e L.
Ein Räthsel, Ihr Freunde, giebt's heute zu rathen. —
Der erste Erräther soll einen Ducaten,

Der Seltenheit wegen, und ohne Bedenken
Dem ersten, dem besten der Dürftigen schenken.

In Ernst nun zum Räthsel, nicht Jeder wird's lösen,
Dggleich es bekannt ist, das nützliche Wesen;

Ein Buch ist's zuweilen; wenn wir es benützen,
Kann es uns vor Irrthum und Fehlern beschützen.

Von Holz ist es oftmals, und doppelt zu dienen,
Dem Reichen, wie Armen, dem Feigen, wie Kühnen.

Und ist es ein Stein auch, wie manchmal zu schauen,
So kann man dem Zeichen der Echtheit schon trauen.

Nun kann's noch ein Mensch seyn, am Dienst zu erkennen.
Wen werden als ersten Erräther wir nennen?

Auflösung des Pallindroms im vorigen Stück:
Sie.

Künftigen Sonntag predigen in der

Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer;
Nachm. Hr. Cand. Bäck.

Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Diac. Schellbach.

Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Quartiermeister Graf ein Sohn.

Stadt. Geboren: dem Apotheker Benemann ein Sohn; dem Schlossermeister Klemp ein Sohn; dem Kürschnermstr. Feldrapp jun. ein Sohn; dem Sattlermeister Friedrich eine Tochter; dem Schuhmachermstr. v. Hagen eine Tochter. — **Getrauet:** der Schuhmachermeister Mehler jun. mit Jgfr. F. E. Lübr von hier; der Ziegeldeckergeselle Bielig mit Jgfr. S. F. Fiedler von hier; der Bäckergehilfe Niedling mit Fr. J. Ch. verm. Nedlich von hier. — **Gestorben:** die jüngste Tochter des Fleischermstr. Meindl, im 1. Jahre, an Krämpfen; der jüngste Sohn des Zimmergesellen Koch, im 3. Jahre, an Friesel; die Tochter des Handarbeiters Leichert, im 3. Jahre, an Masern.

Unter den Gestorbenen im vor. St. ist bei Larnern statt 88, 78 Jahre zu lesen.

Neumarkt. Geboren: dem Fischermstr. Dorlaß ein Sohn; dem Drescher Rudolph auf hies. Werder ein Sohn. — **Getrauet:** der Factor Bachhof mit J. F. A. Schäfer von hier. — **Gestorben:** die einzige Tochter des hies. Einw. Maar, im 8. Jahre, an Masern.

Altenburg. Geboren: dem Supernumerar bei der Königl. Regierung Schulze eine Tochter; dem Fabrikarbeiter Wille eine Tochter. — **Gestorben:** die nachgel. Tochter des Papierfabrikanten Schöner, 69 Jahr alt, am Schlagfluß; der Bürger und Hausbesitzer Laude, im 82. Jahre, an Altersschwäche; die unehel. Tochter der Friederike Odenwald, 26 Wochen alt, an Krämpfen.

B e k a n n t m a c h u n g e n .

(838) Auktion. Im Auftrag des Königl. Kreis-Justizrathes Merseburger Kreises sollen vom Unterzeichneten

den 17. August d. J. und folgende Tage, Vormittags von 8 Uhr an, in der Delgrube Nr. 324., die zum Nachlaß des hier verstorbenen Burgemeisters Klinkhardt gehörigen Effecten, bestehend in Möbeln, Hausgeräthen, Leinwand, Betten, Kleidungsstücken, Porzellan, Kupfer, Zinn, Messing, Silber, Uhren, musikalischen Instrumenten, Gewehren und juristischen Büchern, gegen sofortige Zahlung an den Meistbietenden verkauft werden. Merseburg, den 2. August 1841.

Der hierzu verordnete Auktions-Commissar Nagel.

(825) Wiesen-Verpachtung. 1½ Acker Grummtwiesen, der Frau Majorin von Hund gehörig, sollen in Tragarth auf den 8. August, Nachmittags 3 Uhr, verpachtet werden. Wittig, Richter.

(839)

J a h r m a r k t s - A n z e i g e .

Ich empfehle mein Lager weißer Schnittwaaren, bestehend in einer schönen Auswahl gemusterten Kleiderzeugen, ganz feinen glatten Taccouet und Moll zu Kleidern, gemusterten und glatten Gardinenzeugen, auch gestickten Gardinen; ferner Battiste, damasirte Bettzeuge, Rolleauzeuge, hübsche Zeuge zu Kragen und Hauben, Bettdecken, Waschtücher, feine Stickerei und alle in dieses Fach einschlagende Artikel, so auch eine Auswahl Franzen und Borden.

Mein Stand ist den Herren Kaufleuten Artus und Friedrich gegenüber, und bemerke ich noch, daß mein Aufenthalt bloß Montag und Dienstag in Merseburg ist.

L. Secmann.

(822) **Erndte-Verkauf und Verpachtung.** In Meuschauer Flur werde ich den 12. August c. circa 8 Heimzen Gerste und Hafer und 2 Heimzen Wicken auf dem Halme an den Meistbietenden verkaufen gegen baare Zahlung, und demnächst die 6 Ackerparzellen, auf denen die Früchte stehn, auf 3 oder 6 Jahre an den Bestbietenden verpachten, unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen.

Versammlung am 12. August, Nachmittags 3 Uhr, in der Wohnung des Richters Spazier zu Meuschau, von wo aus man sich an Ort und Stelle verfügen wird.

Der Pastor August Körner.

(821) **Gras-Auction.** Sonntag, als den 8. August c., Mittags 1 Uhr, soll das Gras auf der früher Köbelschen Wiese neben der Köbner und Burgliebenauer Communiwiese, in Köbner Flur gelegen, an Flächeninhalt circa 1½ Acker, an Ort und Stelle meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

(791) **Klee-Verkauf.** Sonnabend den 7. August, Nachmittags 3 Uhr, soll der auf dem Rothhügel gelegene, von 4 Heimzen auf dem Halme stehende Klee gegen gleich baare Bezahlung an den Meistbietenden an Ort und Stelle verkauft werden.

Merseburg, den 24. Juli 1841.

Morgenroth.

(830)  **Logis-Vermiethung.** 

Das sehr bequeme und geräumige Familien-Logis in der ersten Etage meines in der Oberburgstraße belegenen Hauses steht von Michaelis ab zu vermiethen.

Albert Agner.

(835) **Logis-Vermiethung.** Ein Logis für eine nicht zu große Familie ist so gleich billig zu vermiethen, worüber der Herr Commissionair Köder, Neumarkt vor Merseburg Nr. 929., nähere Nachricht giebt.

(836) **Logis-Vermiethung.** In meinem Wohnhause ist die obere Etage zu Michaelis zu vermiethen, wozu auf Verlangen ein Garten abgelassen werden kann.

Harnisch.

(832) **Anzeige.** Einem hochverehrten Publikum erlaube ich mir die schuldige Anzeige zu machen, daß ich den im Agnerschen Hause am Markte neben dem Gasthose zur goldenen Sonne befindlichen Laden zu meinem Geschäfte erpachtet habe, und daß von jetzt ab der tägliche Verkauf meiner Fleischwaaren nicht mehr am Rathhause, sondern in dem gedachten Laden, von früh 7 Uhr bis Mittags 12 Uhr erfolgt.

Indem ich nun meinen werthesten Fleischabnehmern meinen herzlichsten Dank sage, bitte ich auch zugleich, mir das bisher geschenkte Zutrauen und Wohlwollen auch fernerhin in meinem neuen Locale zukommen zu lassen.

Merseburg, den 2. August 1841.

Julius Beyer, Fleischhauermstr.

(823) **Johann Wettengel aus Lengensfeld im Voigtland** empfiehlt seine weißen und bunten Schnittwaaren, als: Bettdecken, Unterröcke, bunte Herren- und Damentücher, Franzen, Battist, Stangenleinwand, Sacconet, bunte und weiße Jaquartkleider, gestickte Doppelstreifen. Durch eigene Fabrik bin ich in den Stand gesetzt, die hier angeführten Waaren zum Fabrikpreis, so wie den $\frac{3}{4}$ breiten Damast, pro Elle zu 6 Sgr. 7 Pf., Gardinen-Mousseline von 2 bis 4 Sgr., weiße und bunte Jaquart-Mousseline von 3 bis 3½ Thlr. zu verkaufen. Sein Stand ist dem Kaufmann Herrn Wellendorf gegenüber, in einer Bude mit Firma versehen.

(837) **Empfehlung.** Unterzeichneter empfiehlt sich den geehrten Herren mit seinen von ihm verfertigten feinen Gesellschafts-Stiefeln, lackirten und elastischen Zeugstiefeln, Korbstiefeln, nach französischer Art gefertigt, echten wasserdichten Stiefeln, Gummi-Uberschuhen, Stiefeln mit Holznägeln, nach nordamerikanischer Methode, welche letztere

er als sehr praktisch und vorzüglich haltbar anempfehlen kann, und versichert bei billigen Preisen die solideste und dauerhafteste Arbeit, womit er zugleich die ergebenste Bitte verbindet, ihn mit recht zahlreichen Aufträgen gütigst zu beehren.

Carl Gumbel, Schuhmachermstr.,
wohnhaft Ecke der grünen Gasse Nr. 268.

(824) Jahrmärkte-Anzeige. Ich empfehle mich einem geehrten Publikum diesen Jahrmarkt wieder mit ganz schönen feinen Lamas, so wie auch Thybers in den schönsten Modifarben, $\frac{7}{8}$ und $\frac{1}{2}$ br. Mouffelin de laine Lächer, Decenttücher, gedruckte und gestickte Herrentücher zu den billigsten Preisen.

Stand: in der 2ten Badenreihe mit meiner Firma Moriz Müller bezeichnet.

(831) Bekanntmachung. Einem hochverehrten Publikum zeige ich ganz ergebenst an, daß Sonnabend und Sonntag, als den 7. und 8. d. M., bei mir Gelegenheit nach Eisleben ist; um recht vielen Zuspruch bittet ganz ergebenst

Friedrich Hädler auf der alten Post.

(817) Wirthschafterin gesucht. Auf ein Gut in dem Anhaltischen wird eine Wirthschafterin gesucht, welche zu Michaelis antreten kann, und welche die Fähigkeiten besitzt, im Nothfall die häusliche Wirthschaft allein zu führen. Das Nähere bei dem Rittergutsverwalter Zillig in Wefmar.

(820) Müllerlehrlings-Gesuch.

Obermühle in Lützen.

L. G. Fritsch.

(828) Es ist am 25. Juli in der Stadtkirche ein Regenschirm, welcher auf dem Ueberzuge mit einem P. bezeichnet war, vertauscht worden. Derselbe kann auf dem Neumarkt bei dem Fleischermstr. Christian Penschel in Empfang genommen werden.

(827) Die 21. Versammlung des hiesigen Gewerbe-Vereins findet den 7. August e., Abends 8 Uhr, in dem bekannten Locale statt.

Merseburg, den 2. August 1841.

(834) Concert-Anzeige. Sonntag den 8. August wird im Rischgarten ein Concert stattfinden. Anfang 3 Uhr.

J. S. Braun.

(829)

Einladung zum Mannschiessen.

Montag den 16. August d. J. beginnt das gewöhnliche privilegirte Mannschießen der hiesigen Scheiben-Schützen-Gesellschaft im Bürgergarten. Das unterzeichnete Directorium beehrt sich solches mit dem ergebensten Bemerkten bekannt zu machen, daß während dieses Schießens alle Nachmittage freies Concert vor dem Schießlocale stattfinden wird. Wir laden daher alle Schießlustige zu einer recht zahlreichen Theilnahme an diesem Feste hiermit ergebenst ein, und bemerken zugleich, daß nur die Mitschießenden an dem Königs- und dem Schützenball Antheil nehmen können.

Merseburg, den 2. August 1841.

Das dermalige Directorium der Scheiben-Schützen-Gesellschaft.

(826) Einladung. Künftigen Sonntag, als den 8. August, ladet zu einem Gesellschafts-Tänzchen ganz ergebenst ein

Sartmann in Köpitz.

(833) Einladung. Sonntag den 8. August findet im Saale des Bürgergartens Tanzmusik statt. Anfang 6 Uhr.

Merseburg, den 2. August 1841.

J. Sobbe.

Berichtigung. Im vor. St. d. Bl. in der Empfehlung Nr. 813. muß es heißen: den Ochsoft besten Weinestig zu $4\frac{1}{2}$ Thlr., statt $4\frac{1}{2}$ Thlr.